

Der Weg aus der Schublade

Besprechung eines Lehrbuchs der Wandlung

Samuel und Ruth Jakob: Formation und TransFormation der Persönlichkeit. Geschehen und Handwerk der Wandlung. Lehrbuch Enneagramm. Hamburg: BoD – Books on Demand 2026. 480 Seiten, € 46,00. ISBN 978-3-6963-9799-9.

Der Verfasser dieser Besprechung gehörte vor mehr als drei Jahrzehnten zu jenem Zürcher Kreis, in dem das Enneagramm hierzulande seinen Anfang nahm. Wenige Monate gemeinsamer Arbeit mit Samuel Jakob und einigen Kollegen liegen zurück, ehe ein Ruf nach Iran und neue Aufgaben ihn aus dieser Mitarbeit lösten. Eine Besprechung aus solcher Nähe steht in einer Versuchung und in einer Pflicht zugleich: in der Versuchung des Gefälligen und in der Pflicht, dem Werk jenen Ernst zu erweisen, den eine alte Verbundenheit verdient. Das Folgende sucht das Zweite.

Vor dem Bau sei das Buch selbst in die Hand genommen – im Wortsinn. Es ist die Summe einer langen Arbeit: Seit fünfunddreißig Jahren, so die Autoren, ist ihnen das Enneagramm in der therapeutischen Begleitung zur zentralen Navigationshilfe geworden (S. 11), und aus dieser Erfahrung ist in dreizehn Jahren gemeinsamen Schreibens, mit Unterbrechungen, dieser Band gereift. Vierhundertachtzig Seiten, annähernd ein Kilogramm: ein gewichtiges Buch im doppelten Sinn, das die Lesenden in beide Hände nehmen. Es kommt in einem schönen Grün daher, mit einem ansprechenden Bild auf dem Umschlag, und trägt auf der Rückseite ein warmes Geleitwort von Claus Eurich, der darin eine „Integrale Anthropologie“ erkennt. „Ein Buch für unsere Zeit“ – so wirbt der Umschlag, und an der aufgewandten Mühe gemessen, ist dieser Anspruch von großer Bescheidenheit. Der Preis von 46 Euro ist für dieses Wissen sehr angemessen.

Was Samuel und Ruth Jakob vorlegen, ist ein Lehrbuch im strengen Sinn: ein Werk, das ein Können vermitteln will und sich dafür an drei Leserschaften zugleich wendet – an Suchende, an Fachleute und an Lehrende des Enneagramms (S. 13). Sein Ziel benennt es ohne Umschweife: die Relativierung der Persönlichkeit, die Befreiung aus den Mustern des eigenen Typs. „Werde, wer du bist, jenseits deines Enneatyps“ (S. 240) – so ließe sich der Leitgedanke fassen. Diesem Ziel dient eine doppelte Bewegung, und nach ihr ist das Buch in zwei symmetrische Teile gegliedert: die Formation der Persönlichkeit, ihre Hinreise in den Typ hinein, und die TransFormation, die Rückreise in die Freiheit. Beide folgen demselben Fluss des Lebens, der eine gegen, der andere mit der Drehrichtung des Enneagrammkreises.

Das Wagnis, das beide Teile trägt, fasst ein Satz, den die Autoren in den Rang einer These erheben: „Persönlichkeitstypen sind Manifestationen von Prozessen“ (S. 20). Hier treten zwei Überlieferungen zusammen, die ein halbes Jahrhundert nebeneinander herliefen – das Prozessmodell von Gurdjieff und die Typenlehre seit Ichazo und Naranjo (S. 17 f.). Die Jakobs rekonstruieren die neun Enneagrammtypen der Persönlichkeit auf der Grundlage des Prozessmodells; die Starre des Typs erscheint so als „gefrorene Energie“ (S. 22), als Sonderzustand eines Geschehens, das weiterfließt, wo es zu stocken scheint. Den ältesten Vorwurf gegen das Enneagramm – seine Nähe zur „billigen Schubladenpsychologie“ (S. 18) – wenden sie damit von innen ab.

Damit ist zugleich der Ort des Buches im Schrifttum zum Enneagramm bezeichnet. Der weitaus größte Teil dieser Literatur nimmt das Enneagramm als Typenkunde – zur Selbsterkundung, für das Coaching, für die Beziehung; Riso und Hudson und ihre vielen Nachfolger stehen für diesen breiten Strom. Daneben verläuft ein älterer, weniger begangener Strang, der es als Mittel der Wandlungsarbeit nimmt – die Schule von Claudio Naranjo und Hameed Almaas, bei denen die Jakobs unter anderen gelernt haben (S. 475). Ihm folgend berufen sie sich auf die Tradition des Vierten Weges, die, wie sie selbst schreiben, „bis heute schmal geblieben“ sei (S. 13). Den Namen prägte Gurdjieff, der den Vierten Weg von drei älteren absetzte – dem des Fakirs am Körper, des Mönchs am Herzen, des Yogi am Geist, die je eine Kraft ausbilden und den Rückzug aus dem Leben verlangen –, während er an allen drei Zentren zugleich und mitten im Alltag arbeitet. Eben diese drei Zentren, das mentale, das emotionale und das körperliche, gliedern auch das Buch.

Der erste Teil zeichnet entwicklungspsychologisch die Entstehung des Persönlichkeitstyps nach, Schritt für Schritt: von den frühen Verlufterfahrungen des Gehaltenseins (S. 33) über die Ausbildung der Instinkte (S. 41) und die neun Hauptleidenschaften (S. 78) bis zu den mentalen Fixierungen (S. 124), zur Strukturierung des Körpers und seinen Verhaltensprogrammen (S. 192) und schließlich zur fertig formierten Persönlichkeit (S. 215). Was hier entsteht, ist eine genetische Beschreibung der neuen Enneatypen: das Wie des Gewordenseins, kein bloßer Katalog von Merkmalen. Und es ist konkret. Der ‘Achter’, der wegen einiger Aprikosen das halbe Ladenpersonal vor den Kopf stößt (S. 80), zeigt die Kunst dieser Schilderungen – sie geben dem Begrifflichen Fleisch und bewahren das Lehrbuch vor der Trockenheit, die seine Gattung bedroht.

Der zweite Teil löst ein, was der Untertitel verspricht: das Handwerk der Wandlung. Sein Verfahren ist ein Stationenweg in vier Schritten, den die Autoren von Jack Kornfield übernehmen – Erkennen, Annehmen, Erforschen, Des-

Identifikation (S. 240) – und durch die drei Zentren führen: das mentale, das emotionale und das körperliche. Werkzeug des ersten Schrittes ist der Innere Beobachter, jene wache Wahrnehmungsinstanz jenseits der Aufmerksamkeitsgewohnheiten des Typs; Werkzeug des Erforschens das Inquiry in der Form, die Hameed Almaas entwickelt hat (S. 241). „Es ist ein großer Unterschied, ob meine Muster mich haben oder ob ich Muster habe“ (S. 242) – auf diese Unterscheidung läuft alles zu.

Das Buch belässt es nicht bei der Darlegung; es leitet zur Übung an. Die Übungen stehen abgesetzt im Text, knapp, durchnummeriert, im vertraulichen Du. So führt eine erste Übung an, die Aufmerksamkeit dreißig Sekunden ungeteilt zu halten und bei jedem Abreißen neu zu beginnen, um zu erfahren, wie die eigene Aufmerksamkeit arbeitet (S. 267). Die Vipassana-Grundübung lehrt, Gefühl, Körper und Kopf nacheinander und dann zugleich wahrzunehmen, ohne in eines davon einzusteigen (S. 277 f.). Die körperzentrierte Gefühlsarbeit (S. 359) öffnet das Tor zur Vergebung, und an dieser Stelle setzt sich das Buch mit der Rache als dem untauglichen Versuch auseinander, eine verletzte Gerechtigkeit wiederherzustellen (S. 370 ff.). Den Abschluss bildet die iterative Arbeit (S. 407), das spiralförmige Wiederkehren der vier Schritte im Alltag, begleitet vom Logbuch, mit dem die Reisenden ihren eigenen Weg navigieren (S. 427). Erst diese Übungen machen aus der Darstellung ein Lehrbuch.

Hier zeigt sich zugleich eine Grenze, die das Buch selbst kennt und offen ausspricht. Der Innere Beobachter will über Jahre entwickelt werden, das Inquiry verlangt geübte Begleitung, und vieles, so die Autoren im Vorwort, gehört dem lebendigen Seminar an und lässt sich schriftlich nicht weitergeben. Die Übungen bahnen an; sie weisen über die Seite hinaus auf eine geführte Praxis, hinter der ein vierjähriges Lehrcurriculum steht. Diese Ehrlichkeit ehrt das Werk. Sie verlangt jedoch von denen, die allein an sich arbeiten möchten – der ersten der drei genannten Zielgruppen –, ein Maß an Selbständigkeit, das nicht alle mitbringen. Das Buch sieht das und empfiehlt eben dieser ersten Zielgruppe die Arbeit in Entwicklungsgruppen (S. 13, 260, 416) – ein Hinweis, der gerade ihr zugutekommt.

Am höchsten verdient ein anderes Wagnis Anerkennung. Im sechsten Kapitel des zweiten Teils prüft das Buch die eigene spirituelle Heimat mit seltener Schärfe. Es durchschaut die Spiritualisierung als Abwehr (S. 434 f.), spricht offen vom Missbrauch in spirituellen Schulen (S. 435) und stellt selbst Satsangs unter den Verdacht der bloßen Identitätsstiftung (S. 437). Seine Krönung findet diese Redlichkeit im Bekenntnis zum Fragment, im „Abschied von einem Mythos der Ganzheit“ und im Vorzug des Komparativs vor dem Superlativ – freier, ganzer,

vitaler statt vollendet (S. 458). Wer so schreibt, verspricht weniger, als die Branche verspricht, und hält gerade dadurch mehr.

Doch eben, weil das Buch so viel wagt, verdient es den starken Einwand. Drei Fragen drängen sich auf, und die erste ist zugleich ein Geschenk.

Dreimal wendet sich das Buch gegen Platon. Eine frühe Fußnote setzt den – als statisch bezeichneten – platonischen Körpern der Heiligen Geometrie die Bewegungsmuster des Enneagramms entgegen (S. 17); zweimal weiter erklärt eine Fußnote „das statische Denken Platons“ zur Quelle jener abendländischen Erstarrung, gegen die das Buch anschreibt (S. 20 und S. 244). Hier widerspricht der platonische Befund. Die Höhle in Platons berühmten Höhlengleichnis ist kein Zustand; sie ist ein Weg. Der Gefesselte löst sich, wendet sich um – die *periagōgē*, die Umwendung der ganzen Seele –, steigt hinauf ans Licht und kehrt zu den Zurückgebliebenen zurück. Abstieg und Aufstieg, Hinreise und Rückreise: Die Bewegung, die das Buch als Formation und Transformation entfaltet, trägt die Höhle bereits in sich. Platons Denken ist so wenig statisch, dass es selbst die Urszene jenes Weges aus der Verschattung zeichnet, den die Jakobs gehen. Der Einwand nimmt hier nichts weg; er legt einen Grund frei, auf dem das Werk längst steht.

Die zweite Frage betrifft die Sprache der Naturwissenschaft, zu der das Buch wiederholt greift: „fraktalsystemisch“ (S. 19), „dynamisches Hologramm“ (S. 26), Quantensprünge, dazu die Wendung, das Enneagramm habe „die Natur als Autorin“ (S. 20). Solche Bilder tragen eine starke, vorausgreifende Kraft. Doch wäre es ungerecht, hier ein bloßes Entleihen fremder Autorität zu sehen. Die Aussagen zum feinstofflichen Energiekörper, zu Auren und Chakren, stammen, wie das Buch vermerkt, aus Ruth Jakobs eigener energietherapeutischer Praxis (S. 178). Und das Buch grenzt das Offene genau ein: Da die subtilen Räume „mit dem Enneagramm der Persönlichkeit noch zu wenig systematisch erforscht“ seien (S. 243), bleibt nur angedeutet, wie sich dieser Körper bei den neun Enneatypen je verschieden zeigt – so beim Typ Neun (S. 243). Was hier weiterzuführen wäre, stellt das Buch unter seine Forschungsdesiderate und nennt dabei ausdrücklich die empirische Forschung: die Psychosomatik der Enneatypen, das Mikrobiom und die Atemmuster (S. 468). So ist dies kein rein geisteswissenschaftliches Werk; es hält ein naturwissenschaftliches Tor offen. Was als Frage bleibt, ist allein die Tonlage: Die starken physikalischen Bilder könnten den Eindruck wecken, jenes Tor sei schon durchschritten, das die Autoren selbst noch offen wissen.

Die dritte Frage sei leise gestellt, als Frage. Eine Stelle warnt vor der „Abwehr unangenehmer Wahrheiten“ und deutet den Reflex „so bin ich doch nicht!“ als Wink, genauer hinzusehen (S. 26). Psychologisch ist das klug. Methodisch jedoch droht hier eine Selbstversiegelung: Wo der Widerstand gegen eine Zuschreibung als deren Bestätigung gilt, entzieht sich das Modell der Prüfung. Wie wahr eine Typenlehre ihre Prüfbarkeit, wenn jedes Nein sich in ein Ja umdeuten lässt? Diese Frage berührt altes erkenntniskritisches Gelände, vertraut etwa aus den Gesprächen mit Paul Feyerabend, und sie lässt sich offenhalten, ohne zu verletzen.

Was bleibt? Die Einwände mindern das Werk nicht; sie nehmen es ernst. Ein Buch, das Persönlichkeitsstrukturen nicht statisch, sondern dynamisch beschreibt, das ein ganzes Handwerk der Wandlung geduldig anleitet, das seine eigene Spiritualität so unbestechlich prüft und den Mut zum Fragment aufbringt, leistet einen wirklichen Beitrag – zur Sache des Enneagramms und außerdem zu einer Frage, die größer ist als jede Methode: wie der Mensch sich aus der Verkrümmung in sich selbst (S. 460) aufzurichten vermag. Dass dieser aufrechte Gang zu unserer vollen Menschwerdung ein Weg bleibt und kein erreichter Besitz, weiß das Buch auf jeder Seite.

Diese Arbeit, vor mehr als drei Jahrzehnten am Anfang begleitet und nun in dieser Reife wiederzufinden, gehört zu den stilleren Freuden, die ein langes Leben unter Freunden bereithält. Der Weg führte damals auseinander; die Sache hat beide gehalten.

Der Augenblick ist das Gewand Gottes.

Martin Buber (S. 464)

*Prof. em. Dr. Farsin Banki
Bildungsphilosoph
Zürich, im Juni 2026*